

# Pestalozzi und die Heilpädagogik [Teil 2]

Autor(en): **Schneeberger, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **60 (1955-1956)**

Heft 9

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316477>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Pestalozzi und die Heilpädagogik**

(Fortsetzung und Schluß)

Die Forderung Pestalozzis aber, die «Kenntnis der nächsten Verhältnisse und die ausgebildete Behandlungsfähigkeit der nächsten Angelegenheiten» anzustreben, gilt ganz besonders für den Heilpädagogen. Wollte er diesen Anspruch auch leugnen, er würde in der Erziehung des geistesschwachen Kindes unausweichlich auf diese Forderung zurückgewiesen; denn hier muß er sich ganz einfach um das Nahe kümmern. Wieder einmal mehr kann uns die Geistesschwachenerziehung zum Gleichnis des allgemein Menschlichen werden, wenn wir nur zu hören und zu sehen bereit sind. Geistesschwachenerziehung und -unterricht ist geradezu die hohe Schule in der Erfassung, Berücksichtigung und Durchdringung der nahen Kreise und Verhältnisse. Im Geistesschwachenunterricht lernen wir, was das Kind alles an Fertigkeiten und einfachstem Wissen besitzen muß, damit es von zu Hause aus das Schulhaus jeden Tag ohne zu große eigene Gefährdung erreichen kann; im Hilfsklassenunterricht lernen wir, was ein Kind für konkrete und später verinnerlichte Operationen durchführen muß, um einen Holzdeckel von bestimmter Größe aus vorhandenen Bretterabfällen zusammenstellen und miteinander richtig verbinden zu können, oder wie schwierig es sein kann, wenn man einen Gebrauchsgegenstand zweckmäßig und ohne sich übervorteilen zu lassen einkaufen will. Im Umgang mit Debilen erkennen wir, wie komplex die Beziehungen sind, welche zwischen verschiedenen Erfahrungen und Situationen hergestellt werden müssen, damit ein scheinbar einfaches Gebot, wie nicht zu stehlen zum Beispiel, überhaupt realisiert werden kann. So stahl ein debiles Mädchen in der Schule Geld, um sich Süßigkeiten zu kaufen. Das Geld mußte von der Mutter wieder ersetzt werden, was das Mädchen wußte und bedauerte. In den kommenden Ferien arbeitete es bei Bauern, fand dort Geld auf dem Tische liegen, nahm es und brachte es der Mutter, um ihr den seinerzeitigen Schaden zu decken — und fiel aus den Wolken, als man ihm neuerdings Vorwürfe wegen eines Diebstahls machte und es seinen Ferienplatz sofort verlassen mußte, wo es doch nur das Beste für die Mutter gewollt hatte.

Nicht nur lernt der Heilpädagoge in solcher Arbeit die nahen Verhältnisse der Kinder beachten, mehr noch: er muß darüber hinaus noch alle möglichen Fehlleistungsgelegenheiten voraussehen, um diesen wieder durch neue Hilfen und Übungen, durch neue zu Gewohnheiten einzuschleifende Fertigkeiten und Handlungsabläufe zuvorzukommen und entgegenzuwirken. Das wird aber nie vollständig und lückenlos zu erreichen sein — dann wäre das Kind nicht mehr debil —, so daß der Erzieher stellvertretend innerlich alle Kreise des Kindes miterlebend ausfüllen und seine Handlungen mitvollziehend durchführen muß. Das kann er aber nur, wenn er selber gewillt ist, seine «Denkkraft für die häuslichen Angelegenheiten» einzusetzen, wenn er bereit ist, sich auch von den einfachen und scheinbar nebensächlich belanglosen Kleinigkeiten des Alltages, wie ihn das Kind erlebt, wenn er bereit ist, sich davon berühren und bewegen zu lassen, damit er die Bewegtheit des Kindes mitvollziehen kann, damit er dort, wo das Erleben des Kindes dürftig oder maßlos wird, dieses durch sein Miterleben ergänzen oder mäßigen kann.

Zum Schwererziehbaren, zum Verwahrlosten besonders, findet der Erzieher den Zugang nur über das dem Kinde wirklich Nahe; das bedeutet aber für den Erwachsenen oft gerade das ihm Ferne. Des Verwahrlosten Beziehungen zu den Kreisen seiner nahen und weitem Umwelt sind ja besonders stark gestört. Es fehlen ihm echte tragfähige Bindungen zunächst zu den Menschen seiner «nächsten Verhältnisse». Diese Bindungen sind infantil geblieben, von den nächsten Menschen, von Vater und Mutter nicht gepflegt, nicht differenziert, nicht erfüllt worden durch deren eigene innere Hinwendung zum Kind als Antwort auf seinen

Anruf. Gleichzeitig ist das Nahe, das Zuhandene, das Erreichbare einer seelenlos erlebten Umwelt für das Kind zum Mittel im Kampfe gegen diese Umwelt geworden, in der es sich weder geborgen weiß noch ihr zu vertrauen wagt. Je besser es die Umgebung behandeln lernt, nach Gesetzen, die seinem eigentlichen Wesen fremd sind, desto mehr wird es diese Umwelt verabscheuen und hassen, da sie es aus seiner eigenen Welt vertrieben und heimatlos gemacht hat. Wollen wir das verwahrloste, nach außen straßensüchtige und mißtrauische, innerlich hilflos unsichere und infantile Kind für eine aufbauende Erziehung zurückgewinnen, so gelingt das nur, wenn wir die nahen und engen Kreise seines Lebens ernst nehmen und sie als Ausgang wählen, auch wenn uns die Bereiche, die Bilder, die Maximen dieser Kreise zuwider sind. Nicht Belehrung, nicht Hinweis auf sittliche Normen usw. fruchten hier; damit bewegen wir uns in Kreisen, die denen des verwahrlosten Jugendlichen fremd geworden sind. Vielmehr müssen wir im Kontakt mit ihm die verlernte Zuneigung wieder ermöglichen, nicht machen oder herstellen wollen, nur ermöglichen, ihrem Aufkommen behutsame Bereitschaft entgegenbringen. Wir müssen ihm eine unverfeindete Beziehung zu allem Nahen *seiner* Welt, zum Besitz, zur Nahrung, zu den Dingen vorleben, sie mit ihm zusammen leben, daß er allgemach wieder spürt, wie man sich der Welt nicht einfach zu bemächtigen braucht, sondern diese auf sich zukommen lassen darf, auf daß sie ihr feindliches Gesicht verliere. Gerade weil die nahen Kreise und häuslichen Verhältnisse beim Verwahrlosten umgestaltet und oft überhaupt zerstört und zertrümmert wurden, mußte er sich aufmachen, neue Sicherheiten zu suchen, gerade darum wurde er unstat, getrieben und labil, mißtrauend und haltlos: das Fremde muß ihm feindlich erscheinen, wenn das Nahe ihm unvertraut und unzuverlässig geworden ist.

Wer aber sollte sich getrauen, die erzieherische Betreuung vom Verwahrlosten auf sich zu nehmen, sich überhaupt in heilpädagogische Arbeit zu begeben, wenn er selber keinen tragfähigen innern Standort besitzt, wenn er selber nicht in gestalteten und reinen Kreisen lebt? Dort, wo wir die Welt berühren, in der geistigen Kommunikation und in der direkten Begegnung mit dem andern Menschen, der mit Erwartungen und Ansprüchen an uns herantritt, — vermögen wir da diese Kreise rein zu gestalten, auf redliche Weise das je Notwendige zu tun und zu lassen? Nicht Theorie, Wissen und Weltanschauung irgendeines andern können wir in diesem Fall einfach übernehmen, nicht Erkenntnisse und Weisheit, die auf fremdem Boden gewachsen sind, helfen uns hier, solange sie nicht unsern eigenen Kreisen verbunden und an sie herangewachsen sind. Pestalozzi kennt auch diese Gefahr: «Ach, das Voreilen der Erkenntnisse und das unzeitige Hinlenken des Wissens zu allgemeinen Grundsätzen vor ihren Erfahrungen ist wie das Brüten der Henne, die keine Eier unter sich hat . . . Wer sich früh den Kopf mit allgemeinen Regeln und Grundsätzen füllen läßt, die Resultate von Erfahrungen sind, die er nicht hatte, und von Lebensläufen, die dem seinigen gar nicht gleich sahen, und dann diese Grundsätze doch anwenden will, — dessen Weltweisheit wird gleich dem lustigen Kindergeschwätz der städtischen Knaben, die auf ihren Spaziergängen mit den Bauern, die Stroh führen, von ihren schönen Heuwagen reden. Allgemeine Regeln, eher der Kopf des Menschen zur Beobachtung des Einzelnen, zur Erforschung des Details, das eine Sache hat, wohl angeführt ist, — führen den Menschen immer von dem echten Wahrheitssinn und von allem Fundament echter philosophischer Erkenntnis ab<sup>1</sup>.»

Wie hat es nun aber der Einzelne anzustellen, daß er dieser Gefahr nicht erliegt und doch der angebotenen und möglichen Inhalte ansichtig wird, welche in den Begebnissen seines engen und nahen Kreises auf ihn warten und ihn zu erfüllen vermöchten? Ich möchte darauf mit einigen Sätzen von Romano Guardini ant-

<sup>1</sup> Band IV, S. 342, Pestalozzi-Ausgabe des Rotapfel-Verlages.



worten. Am Schluß seines Buches «Die Macht» (1951) sagt er unter dem Abschnitt «Die Möglichkeiten des Tuns»:

«Es gibt bereits Menschen, und vielleicht sind es gar nicht so wenige, denen gegenüber man, ohne auf Hohn oder Skepsis zu stoßen, behaupten darf, worauf es ankomme, sei eine *Metanoia*: eine Prüfung der ganzen Lebenshaltung und eine Änderung der Weise, wie Menschen und Dinge gesehen und genommen werden. Diese Menschen sind es, auf die es für die künftigen Entscheidungen ankommt. Haben wir — um ganz konkret zu sprechen — uns einmal klargemacht, wie das vor sich geht, wenn der durchschnittliche Vorgesetzte einem Untergebenen etwas aufträgt? — der ebenfalls durchschnittliche Lehrer unterrichtet und Disziplin hält? — der Richter einen Fall führt? — der Industrielle einen Betrieb leitet? — der Handwerker seine Arbeit macht? Wirklich klar gemacht in seinem konkreten Verlauf, den bestimmenden Gesinnungen und sich realisierenden Haltungen, den eintretenden nähern und fernern Wirkungen? Wird bei alledem die Wahrheit gewahrt und ihrer Gültigkeit etwas zugetraut? Bleibt Recht unangreifbar Recht? Fühlt der Mensch, mit dem der Betreffende es zu tun hat, sich geachtet und in einen personalen Bezug hineingenommen? Wird seine Freiheit, das Lebendige und Schaffende in ihm angerufen? Geht es dabei um die Sache, und daß sie so getan werde, wie sie ihrem Wesen nach getan sein soll?» Das alles, was Guardini hier aufzählt, ist ja noch ein Tun; die Aktualisierung der Denkkraft zur Ergründung der nahen Beziehungen und Lebenskreise. Aber auch Guardini weiß, daß damit allein noch nicht die Inhalte des Lebens einem zugekommen sind. Er stellt deshalb unmittelbar neben das erste ein zweites: «Wir müssen wieder etwas von dem verwirklichen, was kontemplative Haltung heißt — aber verwirklichen, nicht nur interessant davon reden! Überall ist Aktion, überall Organisation und Betrieb — von woher werden sie aber gelenkt? Von einem Innern, das bei sich selbst nicht zu Hause ist, sondern aus seinen Oberflächenbereichen, aus dem bloßen Verstand, dem Zweckwillen, den Macht-, Besitz-, Genußimpulsen heraus denkt, urteilt, handelt. Das keinen Kontakt mit der Wahrheit, mit der Mitte des Lebens, mit dem Wesentlichen und Bleibenden mehr hat, sondern irgendwo im Vorläufigen und Zufälligen herumtreibt. So muß die Tiefe des Menschen wieder erwachen. In seinem Leben muß es wieder Zeiten geben, in denen er still wird, sich sammelt und sich mit offenem Herzen eine der Fragen vorlegt, die ihn am Tage berührt haben.»

Dann: «Wir müssen wieder die elementare Frage nach dem Wesen der Dinge stellen: Was ist Arbeit, sobald sie im Zusammenhang des Lebens steht? Was ist Besitz, sein Recht und sein Unrecht? Was ist echter Befehl und wodurch wird er möglich? Was ist Gehorsam und wie steht er in der Freiheit? Was meint jene Verbundenheit von Mann und Frau, die Ehe heißt? Wir leben aus diesen Grundwirklichkeiten, für sie, mit ihnen; wir handhaben sie, ordnen sie, reformieren sie — wissen wir aber, was sie sind? Wir müssen es wieder lernen und nicht nur rational, sondern so, daß wir vor ihr Wesen gelangen, von ihrem Sinn getroffen werden!»

So weit Guardini. In diesem Sinne wollen wir heute Pestalozzis Hinweis verstehen: «Reiner Wahrheitssinn bildet sich in engen Kreisen, und seine Menschenweisheit ruhet auf dem festen Grund der Kenntnis seiner nächsten Verhältnisse und der ausgebildeten Behandlungsfähigkeit seiner nächsten Angelegenheiten.»

*F. Schneeberger*

(Dem Jahresbericht 1954 des Heilpädagogischen Seminars, Zürich, entnommen.)

*Die Elementarbildung der Menschennatur ist die Bildung unseres Geschlechts zur sehenden Liebe. Die Liebe ist ihr Wesen. Sie allein ist dieser ewige Ausfluß der Gottheit, die in uns thronet; sie ist der Mittelpunkt, von dem alles Wesentliche in der Erziehung ausgeht.*

*Pestalozzi*